

Joseph Ratzinger und die Zerstörung des Dogmas

Von Paul Hacker †

Die «Propositionen» von 1972

Im Oktober 1972 hat die Internationale Theologenkommission «Propositionen über die Einheit des Glaubens und den Pluralismus in der Theologie» beschlossen¹ (Im Original französisch). Sie sind die schwerste Bedrohung der Kirche, die jemals aus ihrem eigenen Inneren hervorgegangen ist. Denn das dogmatische Prinzip ist für die Kirche konstitutiv; in den Propositionen wird dies Prinzip zwar verbal anerkannt, faktisch aber völlig zersetzt. Diese Zwielfichtigkeit, die die Gefahr der Propositionen verdunkelt, bedeutet eine zusätzliche Gefahr. Wesentlichen Anteil an ihrem Zustandekommen hat der Regensburger Professor J. Ratzinger: er war Vorsitzender der Unterkommission, die die Propositionen erarbeitet hat.

Ratzinger gehört zu den gemäßigten Progressisten, d.h. zu denjenigen nachkonziliaren Schriftstellern, deren Gläubigkeit nicht bezweifelt werden kann [?], deren ablehnende Haltung zu manchen Dogmen und Hinneigung zu unkatholischen Meinungen aber ebenso klar ist². Wenn dies festgestellt wird, so geht es nicht um Urteile über die Subjektivität oder Psychologie oder die moralische bonafide-Haltung des Gelehrten, sondern um *streng objektive* Untersuchungen aus Sorge um die Kirche.

Vortrag zur Dogmengeschichte von 1965

Eine wesentliche Vorarbeit Ratzingers für die Propositionen ist der Vortrag «Das Problem der Dogmengeschichte...», den er am 15. Dezember 1965 in Düsseldorf gehalten hat³. Der Vortrag ist im kleinen ein Beispiel für den *furchtbaren Absturz* der katholischen Theologie nach dem Konzil, als Schlagworte wie Apertura, Aggiornamento und «Schleifung der Bastionen» wirksam geworden waren.⁴

Den außerordentlich bedenklichen Charakter des Vortrages hat in der Diskussion Josef Pieper in zurückhaltender Sprache angedeutet⁵, der sich während der letzten acht Jahre im katholischen Glaubenssinn mehrmals als allen öffentlich auftretenden «Theologen» überlegen erwiesen hat. Interpretiert man seine Diskussion mit Ratzinger philologisch, so fällt auf, daß in seinen Einwänden die Ausdrücke «Offenbarung», «Offenbarungsempfänger» und «aus übermenschlicher Sphäre» vorkommen, bei Ratzinger dagegen bleibt alles streng im Bereich des Zeitlichen, Diesseitigen, und wenn er einmal (S. 38) das Wort «Gottesbeziehung» gebraucht, so beeilt er sich, hinzuzufügen, daß diese «immer zugleich eine Beziehung der Mitmenschlichkeit einschließt», was einfach falsch ist, aber modischen protestantischen Ideologien entspricht.

Kurz: Ratzingers Darlegungen sind hochgradig protestantisierend, und zwar im Sinne eines Neuprotestantismus. Dies zeigt sich unter anderem darin, daß in ihnen das *Übernatürliche ausfällt*. An seine Stelle tritt meist die «Geschichte», was wiederum durchaus protestantisch ist.

Definition des Sakraments

Diese Beobachtungen bestätigen sich durch Ratzingers Definition des Sakraments, ebenfalls aus dem Jahr 1965:

«Die christlichen Sakramente empfangen heißt: eintreten in die von Christus ausgehende Geschichte in dem Glauben, daß dies jene rettende Geschichte ist, die dem Menschen jenen Geschichtszusammenhang eröffnet, der ihn wahrhaft leben lässt und ihn in seine Eigentlichkeit führt - die Einheit mit Gott, die seine ewige Zukunft ist.»⁶

Es verspricht nicht viel, daß hier scheinbar keine formelle Definition des Sakraments beabsichtigt ist, sondern eine Erklärung des Sakramentsempfangs gegeben wird: das geschieht dem modischen Aktualismus zuliebe, und auch eine Erklärung des Sakramentsempfangs muß sagen, was ein Sakrament ist. Die Definitionen des Konzils von Trient sagen, was ein Sakrament ist, indem sie von seiner Wirkung sprechen⁷. Dabei kommt ein Wort vor, das auf das Übernatürliche hinweist und bei Ratzinger charakteristischerweise fehlt, das Wort *Gnade*. Durch die Sakramente wird die Gnade, die sie bezeichnen, dem recht disponierten Empfänger vermittelt. An die Stelle der Gnade tritt bei Ratzinger die «Geschichte» - *eine ungeheuerliche Profanierung!* Denn Gnade ist übernatürlich, etwas total anderes als die Abfolge oder der Zusammenhang von Ereignissen, den wir Geschichte nennen.

Aber der Gegensatz zur katholischen Sakramentslehre reicht noch weiter. Nach Ratzingers Definition ist der Eintritt «in die von Christus ausgehende Geschichte» erfolgreich, wenn er geschieht «in dem *Glauben, daß* dies jene rettende Geschichte ist...». Dies ist nun genau die Irrlehre des ursprünglichen und in unseren Tagen von *Bultmann* und *Ebeling* radikalisierten Lutheranismus⁸. Es ist die zentrale Irrlehre des Protestantismus (ausgehend von Luther und weiter übernommen von allen Protestanten): Ich habe das Heil dadurch, daß ich glaube, daß ich es habe. Ebeling radikalisiert dies, indem er einerseits Glaube gleich Heil setzt und andererseits den Glauben auf ein «Wortgeschehen», also «Geschichte» zurückführt. Auf Ratzingers Beeinflussung durch Ebeling werden wir noch zurückkommen.

Hier ist zunächst mit aller Bestimmtheit festzustellen: Ratzingers Auffassung vom Sakrament widerspricht dem katholischen Glauben. Personen, die die Ansicht Luthers teilen, daß das Heil durch die Überzeugung «Ich habe das Heil» - nur so, so aber sicher - verliehen werde, sind vom Tridentinum mit Bezug auf die Rechtfertigung, des Bussakrament und die Sakramente allgemein anathematisiert worden⁹. Eben diese Ansicht ist in Ratzingers Ausdruck «in dem Glauben, daß...» enthalten. Genau wie bei Luther und den übrigen Protestanten wird hier der Glaube als das eigentlich Wirksame im Heilsempfang hingestellt; der Sakramentenempfang dagegen wird zur «Geschichte» entleert. Welch absurde Banalisierung hier vorliegt, wird deutlich, wenn man sich etwa folgendes überlegt: Auch ein Finanzbeamter, der die Kirchensteuereingänge eines Stadtbezirks bearbeitet, ist in die «Geschichte» eingetreten, die von Christus ausging (denn ohne Christi Inkarnation, Tod und Auferstehung gäbe es auch keine Kirchensteuer). Wenn also der Beamte glaubt, daß sein Hantieren mit den Zahlen «jene rettende Geschichte ist...», dann wäre dies - bei strikter Anwendung von Ratzingers Satz - jene Geschichte, die ihn in die Einheit mit Gott führt.

Sehen wir davon ab, daß noch mehr Ausdrücke in Ratzingers Erklärung des Sakramentsempfangs sehr bedenklich sind.

Ratzingers Stärke und Schwäche

Es darf, wenn von Ratzingers unkatholischen Meinungen die Rede ist, um der Gerechtigkeit willen nicht verschwiegen werden, daß er *subjektiv* Katholik sein will und mehrmals die katholische Kirchenordnung verteidigt hat, zum Beispiel in einer Stellungnahme gegen Küng, als Unterzeichner der Stellungnahme zu den Synodenvorlagen der Sachkommissionen VIII und IX der Westdeutschen

Synode 1972 und in der von KNA¹⁰ verbreiteten Stellungnahme «Fragen zur Sukzession». Letztere richtet sich gegen das berüchtigte Memorandum der sechs ökumenischen Universitäts-Institute. Die historische und formal-ekklesiologische Begründung von Ratzingers Ablehnung des Memorandums ist ausgezeichnet. *Formal-ekklesiologisch*: Ratzinger weist mit Recht darauf hin, daß Handauflegung und bischöfliche Sukzession voraussetzen, daß der Empfänger der Weihe eingefügt ist in die Kirche¹¹. *Historisch*: Geradezu glänzend ist Ratzingers Formulierung: «Kann die nachapostolische Kirche so tun wollen, als wäre sie die Kirche der Apostel, oder ist für sie nun gerade die im Neuen Testament selbst dargestellte nachapostolische Kirche normativ?» (S. 6)

Ganz unzulänglich ist dagegen die eigentlich theologische, dogmatische Aussage über das Sakrament der Weihe¹². Ratzinger bleibt hier weit hinter den verbindlichen Erklärungen des kirchlichen Lehramts und den Erkenntnissen der gesunden Theologie zurück. Daß Ratzinger von beidem nicht viel hält und ebendeshalb die genuin katholische Lehre auch nicht gerade gründlich kennengelernt oder sich um ihr Verständnis bemüht hat, verrät er dadurch, daß er Materie und Form des Weihesakraments verwechselt und im Zusammenhang damit die kirchlich definierte Lehre vom *opus operatum*, nachdem er sie zu einem Popanz karikiert hat, gelinde verspottet¹³. Nach der von den Pastoralbriefen des NT¹⁴ bis zum II. Vaticanum¹⁵ reichenden katholischen Lehre ist die Handauflegung - nebst den sie determinierenden, die Form des Sakraments darstellenden Worten¹⁶ - ein heiliges Zeichen, durch welches als Instrument die besondere sakramentale Gnade allen recht disponierten Empfängern verliehen wird¹⁷. Für Ratzinger aber ist die Handauflegung nur ein nach außen sichtbarer *Ausdruck des Glaubens*, daß die Kirche Geschöpf des Heiligen Geistes ist¹⁸; die Handauflegung drückt nach seiner Meinung ferner aus, daß das im Sakrament Empfangene (was ist es? das Wort Gnade fehlt bezeichnenderweise!) «eben deshalb, weil es empfangen ist, als Stätte der Begegnung mit dem Geschenk des Geistes obwalten kann» (S. 5)

Entleerung des Sakramentsbegriffs

Ein merkwürdiges «Geschehen»: An der Stätte eines ungenannten Empfangenen kann (kann!) ein Geschenk des Geistes (das hier vielleicht die Gnade ersetzt) obwaltenderweise (also nicht allein) begegnen (also kommen und gehen). Die katholische Lehre ist hier in mehrfacher Hinsicht verfehlt: es fehlen das *opus operatum* [die durch das Werk vermittelte Gnade], die *gratia sacramentalis* [sakramentale Gnade] und der *character indelebilis* [unauslöschlicher Charakter], und das in D 850 (DS1607) verworfene «*aliquando et aliquibus*» [„Wer sagt, die Gnade werde durch diese Sakramente, soweit es an Gott liegt, nicht immer und allen – auch wenn sie diese in der gebührenden Weise empfangen - geschenkt, sondern manchmal und manchen (*aliquando et aliquibus*): der sei ausgeschlossen.“] ist durch die Worte «kann» und «Begegnung» faktisch behauptet. An die Stelle des *opus operatum* tritt das *opus operantis* [durch den Glauben des Spenders vermittelte Gnade]: «Das Priestertum ist... ein ... auf das Beten der Kirche hin zu verleihender Dienst und als solcher ist er Sakrament» (S. 5). Hier ist der Sakramentsbegriff entleert und dem Wort ein neuer Sinn gegeben. Außerdem ist es nicht erklärt, warum nur ein Bischof weihen kann. Im eigentlich Theologischen ist also gar kein wesentlicher Unterschied sichtbar zwischen Ratzinger und seinen protestantischen bzw. protestantisierenden Gegnern.

Es zeigt sich also hier (1973) ebenso wie in der Meitinger Kleinschrift von 1965: *Ratzinger lehnt den katholischen Sakramentsbegriff stillschweigend ab, weil er das Übernatürliche, die Gnade im katholischen Verständnis ignoriert*. Er möchte unter dem Namen des Sakraments etwas anderes in die Kirche einführen. Da Ratzinger bei alledem die äußere Struktur der Kirche bejaht, ist seine

Zersetzung des Sakraments *um so gefährlicher*; sie erreicht auch solche Kreise, die nicht «kontestieren», sondern treu katholisch bleiben wollen, und manche halten ihn sogar für «konservativ».

Tendenz zur Auflösung des Dogmas

Ratzingers Angriff gegen das Sakrament (in der Form einer Verteidigung!) ist eine praktische Anwendung seiner Tendenz zur Auflösung des Dogmas. Wir kehren daher zu dem eingangs erwähnten Düsseldorfer Vortrag zurück. Die Auflösung des Dogmas hüllt sich in die Gestalt des Versuchs einer neuen Lösung für das «Problem der Dogmengeschichte». Dieser Versuch leidet vor allem daran, daß der Begriff der Geschichte beziehungsweise Geschichtlichkeit, den das Thema des Vortrags voraussetzt, völlig unzureichend durchdacht ist. Wie verheerend sich dies auf die eigentlich theologische Implikation auswirkt, zeigt beispielsweise der Satz: «Nur in der Geschichte des Glaubens ist der Glaube selbst sinnvoll zu erfassen, nicht in einer abgeschlossenen Systemgestalt ...» (S. 24).

Dieser Satz erfordert *erstens* einige ungeheuerliche Konsequenzen: vor der Machtergreifung der Neomodernisten im Hintergrund und nach der Beendigung des II. Vaticanums hätte also noch kein Katholik «den Glauben sinnvoll erfasst»; alle Heiligen der katholischen Kirche wären in dem, was sie für Glauben hielten, in Sinnlosigkeit umhergetappt. *Zweitens* ist der Satz einfach falsch. Es ist nicht unmöglich, daß gerade gewisse Gelehrte, welche meinten, «den Glauben geschichtlich zu erfassen», ihn völlig verfehlt haben, weil ihr Stolz sie hinderte, dem Heiligen Geist zu folgen, der ihnen die «Systemgestalt», das heißt die sinnvolle Ganzheit der Glaubenswahrheiten, zeigen wollte.

Fehldeutung des «semper / ubique / ab omnibus» des hl. Vinzenz von Lerin

Der Vortrag leidet weiter darunter, daß er der Versuchung nicht widersteht, gegnerische Positionen als Popanz zu karikieren, um den eigenen Standpunkt um so bequemer anzupreisen. Hierfür nur ein Beispiel, das zugleich eine peinliche Schwäche offenbart auf jenem Gebiet, wo doch der ganze Stolz des Vortrags liegt: auf dem Gebiet der Geschichte. Nach Ratzinger war es besonders das «semper / ubique / ab omnibus» [immer / überall / von allen] des *Vinzenz von Lerin* [Im dritten Kapitel des Commonitorium des heiligen Vinzenz von Lerin findet sich der berühmte Abschnitt: «Ebenso muß man in der katholischen Kirche selber dafür Sorge tragen, daß wir das festhalten, was überall, was immer, was von allen geglaubt worden ist. Denn das ist wahrhaft und eigentlich katholisch, wie schon die Bedeutung und der Sinn des Namens erklärt, welcher so viel wie ‚allüberall (allumfassend)‘ besagt.» (*Red.*)], das sich «zu einer Sperre gegen ein geschichtliches Verständnis des Christlichen entwickelte» (S. 9). Zum Beleg dafür verweist er auf die 3. Auflage der protestantischen Enzyklopädie RGG. Hätte er stattdessen die von ihm verachteten Katholiken der Neuscholastik studiert, so hätte er bei *M.J. Scheeben*¹⁹ oder auch bei *Diekamp / Jüssen*²⁰ etwas ganz anderes gefunden: die Worte «semper, ubique, ab omnibus» exklusiv und auf die fides explicita zu beziehen, war gar nicht katholische, sondern jansenistische Auslegung! Daß die Worte «... quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc enim vere proprieque catholicum ...» bei Vinzenz in einem determinierenden Zusammenhang zu verstehen sind, ist Ratzinger entgangen²¹. Schon Scheeben hat eine durchaus bedenkenswerte, aber im Gegensatz zu unseren heutigen Progressisten, eine theologische, kirchliche, das Übernatürliche bedenkende Auffassung von der Dogmenentwicklung²². Im Vergleich zu ihm erscheint Ratzingers Vortrag ein beklagenswerter Rückschritt, ganz abgesehen davon, daß Ratzinger auch von *H. Newman* nichts gelernt hat.

Der Weg ist frei für neue Offenbarungen ohne Ende: Wojtyla läßt grüßen!

Beklagenswert ist es auch, daß Ratzinger gewisse von dem heiligen Papst *Pius X.* als irrig abgewiesene modernistische Thesen keck erneuert: er verwirft «das Axiom vom Offenbarungsabschluss mit dem Tod des letzten Apostels»²³, das doch in Schrift und Tradition bestens begründet ist²⁴; er wiederholt fast mit den Worten des Dekrets *Lamentabili*: «Offenbarung ist das Geschehene und im Glauben immer noch geschehendes Ereignis einer neuen Relation zwischen Gott und dem Menschen»²³. Er subjektiviert also die Offenbarung.

Reichlich voreilig ist Ratzingers Abweisung der Möglichkeit «ungeschriebener apostolischer Einzelüberlieferungen»; dieser «geschichtsfeindliche Gedanke»²⁶ sei «zunächst wesentlich in der Gnosis zu Hause» (S. 20). Aber erstens ist der Begriff konstitutiver, nicht bloß deklarativer mündlicher Tradition zuerst und wesentlich im NT zu Hause, wie man in jeder katholischen Dogmatik nachlesen kann²⁷. Zweitens ist es Ratzinger anscheinend unbekannt geblieben, daß in profanen Kulturen manchmal Ereignisse fast ein Jahrtausend oder noch länger in ihrem wesentlichen Kern unverändert durch bloß mündliche Überlieferung in der Erinnerung gehalten worden sind²⁸. Es ist daher einfach kurzsichtiger Unglaube und folglich auch keine Theologie, anzunehmen, daß es dem Heiligen Geist, der die Kirche «an alles erinnert», nicht möglich sein sollte, was schon auf der Ebene des Natürlichen möglich wäre: Lehren und Weisungen des Herrn und der Apostel jahrhundertlang in ihrem wesentlichen Kern in der Erinnerung der Kirche lebendig zu halten, bis einmal ein erleuchteter Schriftsteller sie niederschreibt.

Lutheraner als Lehrmeister

Von einer erschreckenden Kritiklosigkeit zeugt die Art, wie Ratzinger den modernen Lutheraner *Ebeling* gegen den verdienten katholischen Gelehrten *A. Landgraf*, den er verspottet, ausspielt (S. 22). Ob es Ratzinger nicht klar geworden ist, daß Ebelings Verständnis des Begriffes «Glaube» mit dem katholischen Glaubensbegriff, wie ihn das I. Vaticanum definiert hat, absolut nichts zu tun hat?²⁹ Landgraf freute sich über die «Klarheit der Begriffe»³⁰ - Ratzinger verspottet Landgraf, weil dieser die Klarheit als Fortschritt preist gegenüber der Ungeklärtheit früherer Versuche.

Das protestantische „Zurück zum ‚apostolischen‘ Ursprung“

Worauf kommt es Ratzinger letztlich an? Nach einigem Hin und Her wird es klar, daß es ihm nicht um Freiheit für neue Offenbarungen oder dergleichen geht, sondern zunächst darum, daß neben der «Entfaltung» des Dogmas auch «Reduktion» nötig sei (S. 23). Was ihm dabei heute geboten scheint, ist die Reduktion, die er auch als «kritische» Funktion des «Historikers» (S. 24) und als «kritische Bewegung» (S. 45) bezeichnet, die hinter die «Überwucherung» (S.24) «auf die Einfachheit des Ursprünglichen zurückgreift» (S.45). Wie soll nun dies Programm - innerhalb der Kirche ebenso ungeheuerlich wie genuin protestantisch - verwirklicht werden? Das beantwortet Ratzinger mit den beiden folgenden «Prinzipien» (S. 28).

«a) Das Dogma ist in seiner Auslegung immer wieder auf das Ausgelegte, die Schrift, zurückzuziehen;

b) das Dogma ist in der Einheit seiner eigenen Geschichte zu verstehen.»

Ratzinger beteuert, daß diese Prinzipien «keinesfalls den Sinn haben, das Dogma als solches aufzulösen». In der Tat könnten die beiden «Prinzipien» nichts anderes anzeigen, als was die

katholische Dogmatik, durch die neuscholastische Begriffsklarheit und gleichzeitige Verwertung historischer Forschungsergebnisse zu hoher Vollendung entwickelt, jahrzehntelang - in deutschen Raume von J. Kleutgen bis M. Schmaus - tatsächlich geleistet hat, ehe der katastrophale Zerfall der nachkonziliaren Zeit einsetzte. Denn alle Dogmatiker dieser Zeit haben gezeigt, inwiefern das Dogma auf den Offenbarungsquellen beruhte, allerdings nicht nur auf der Schrift, wie Ratzinger protestantisierend postuliert, sondern auch auf der Tradition. Ferner haben alle diese Dogmatiker das Dogma insofern «in der Einheit seiner eigenen Geschichte» dargestellt, als sie zeigten, wie jedes Dogma seine Vorgeschichte hatte, meist in Gestalt eines Auftretens von Häresien.

Ratzingers Art, die Dogmen aufzulösen

Aber Ratzinger meint doch offenbar etwas Neues, etwas anderes. Was er meint, ist trotz seiner gegenteiligen Versicherung eben doch eine Auflösung des Dogmas, oder aber ein «Dogma», das mit dem, was man bisher unter diesem Wort verstand, nur das Wort gemeinsam hat. Wir müssen bedenken, daß sein Anliegen die Deduktion» oder «Kritik» ist. Daß damit eine faktische Auflösung des Dogmas beabsichtigt ist, ergibt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit schon aus den oben analysierten Äußerungen Ratzingers zum Sakramentsbegriff: es bleibt das Wort «Sakrament», der katholische Inhalt wird ausgeleert und durch etwas anderes ersetzt. Das gleiche ergibt sich aus den Aussagen Karl Rahners (oder K. Lehmanns) und M. Löhrers, die Ratzinger in seinem Vortrag S. 25 f. bzw. 27 zustimmend zitiert. Rahner oder Lehmann orakelt dort von einer Geschichte des Dogmas, die «die konkrete Gestalt, in der es sich im Denken und vor allem im Leben der Kirche zeigt, sehr tiefgreifend verändern» kann - mit anderen Worten, es bleibt nur das Wort, die gemeinte Sache wird eine völlig andere: eine Meinung, die vom I. Vaticanum als häretisch verworfen worden ist³¹. Löhrer fordert, nicht nur die Schrift anhand der Äußerungen des Lehramts, sondern auch diese nach der Schrift zu interpretieren - also protestantisch zu kritisieren! Von hier aus gesehen, kann Ratzingers «Rückbeziehung» des Dogmas auf die Hl. Schrift in der Praxis nur zur Übernahme und Nachahmung der protestantischen Kritik führen, und da der Gelehrte für die «Rückbeziehung» keinen hermeneutischen Kanon aufstellt, dagegen groteskerweise den hermeneutischen Kanon selber, nämlich das Dogma, kritisiert sehen will, ergibt sich mit Notwendigkeit, daß diese Kritik nach derselben Methode erfolgen wird, mit der protestantische Ideologen mit Luther «nach der Schrift zu urteilen» pflegen: mit subjektiver Willkür, beziehungsweise nach Modephilosophien. Die gleiche Willkür ist unvermeidlich, wenn das Dogma «in der Einheit seiner eigenen Geschichte» interpretiert werden soll. Was Ratzinger hiermit meint, wird einigermaßen deutlich, wenn man die Lehrpraxis seiner Vorlesungen kennt.

Vorlesung im Sommersemester 1963 über die Eucharistie

Als Beispiel benutze ich den Text einer Vorlesung, die Ratzinger im Sommersemester 1963 in Münster über die Eucharistie gehalten hat.

Daß Ratzinger hier jeweils, nachdem er eine Lehre der Kirche kurz erwähnt hat, zur Betrachtung der entsprechenden Stellen der Hl. Schrift übergeht, ist sachgemäß; die Form aber, in der er es tut, ist bedenklich. Er bezieht sich ja nicht auf die Schrift an sich, das heißt, er ist nicht selber Exeget, sondern er referiert die Ansichten von Bibelgelehrten. Und dabei macht er, anders als katholische Dogmatiker vor dem Zusammenbruch, keinen Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Gelehrten, ja er bevorzugt ziemlich kritiklos die Protestanten. Dadurch kommen manche unbewiesenen und unkatholischen Phantasien in seine Darstellung.

Eine von diesen, auch in Ratzingers «Einführung ins Christentum» S. 277 auftauchend, hat infolge von Ratzingers ungeheuer gewachsenem Ansehen bis zur Denaturierung mancher Meßfeiern sich ausgewirkt. Das ist Lietzmanns Phantasie-Idee - durch keine einzige Stelle im NT oder der altchristlichen Literatur wirklich erwiesen! -, daß die Eucharistie verstanden worden sei als Fortsetzung der Tischgemeinschaft mit Jesus und Vorwegnahme der «eschatologischen» Tischgemeinschaft mit dem Herrn. Dazwischen liegt dann die Ratzingersche Idee: «Tischgemeinschaft um den Auferstandenen». Gegen diese mythologisierende Phantasterei muß vom katholischen Glauben aus mit aller Energie Einspruch erhoben werden. Was Eucharistie ist, kann man in jeder katholischen Dogmatik lernen, von Thomas von Aquin bis Michael Schmaus, aber nicht bei Lietzmann oder Ratzinger. Eucharistie als Sakrament ist nicht «Tischgemeinschaft», sondern unio mystica mit dem Herrn, der seine Gläubigen nährt mit Seinem Fleisch und Blut, damit sie Kraft haben, den Marsch durchzuhalten die vierzig Tage und vierzig Nächte lang durch die Wüste, bis sie hingelangen zum Berge Gottes; mit anderen Worten, es ist esca viatorum (Speise der Erdenpilger).

Der Liberalist Lietzmann konnte seine Phantasie-Idee nur ausdenken, weil er an so etwas wie Realpräsenz, an das Essen von Christi Fleisch und Blut, nicht entfernt glaubte und nie in seinem Leben die hl. Kommunion empfangen hat. Den, der Seinen Leib uns zur Speise gibt, kann man nicht gut als «Tischgenossen» bezeichnen. Daß Christus der Priester ist, der, Sich selbst dem Vater opfernd, uns in Sein Opfer hineinzieht und so - ein Gastgeber einziger Art - Sich uns zur Speise gibt: das ist etwas total anderes als die gelehrte Schreibtischphantasie irrgläubiger - in dieser Sache einfach ungläubiger - Philologie.

Hier wird also die Problematik - man könnte sagen: die geheime Tücke - des Ratzingerschen «Prinzips a» schon grell deutlich. Eine nackte Rückbeziehung auf die Hl. Schrift ist nie möglich; Schriftauslegung setzt immer einen hermeneutischen Kanon voraus. Verwirft man nun den authentischen Kanon der Kirche - das heißt ihre Definitionen, ihre ordentliche Lehrverkündigung, ihre empfohlenen Kirchenlehrer -, so gerät man unvermeidlich unter den Einfluß eines modischen häretischen Auslegungsprinzips (und im Nu wird dann «der Mensch von heute» Maßstab für das, was in der Kirche zu gelten hat: wie in Holland geschehen und sehr oft auch anderswo geschehend). Authentisch aber ist der hermeneutische Kanon der Kirche deswegen, weil er vom gleichen Hl. Geist gelenkt ist, der die Hl. Schrift inspiriert hat.

Noch viel schlimmer als das «Prinzip a» wirkt sich Ratzingers «Prinzip b» aus. Ratzinger stellt das Dogma in doppelter Weise «reduzierend» und «kritisch» in die «Geschichte». Einerseits folgt er kritiklos der protestantischen Verfallstheorie und möchte auf «die Einfachheit des Ursprünglichen» zurückgehen (altprotestantische Tendenz); andererseits versucht er das Glaubensgeheimnis mit modischen Wörtern aufzulösen (neuprotestantische Tendenz). So meint er, bezüglich der Wandlungsworte in der Eucharistie müsse man sich wieder bewußt werden, daß es nicht um eine indikativische sakramentale Formel geht (m.a.W.: man soll hinter das Tridentinum und hinter die Erkenntnis des hl. Thomas von Aquin zurück!); andererseits beschreibt er das, was der Priester in der heiligen Wandlung tut, als Gespräch mit dem Vater über die Gabe - ein einfach irreligiöses Produkt des Dialogismus einer personalistischen Pseudophilosophie.

Rückkehr zu was?

In seinem Düsseldorfer Vortrag behauptet Ratzinger, es müsse in der Dogmenentwicklung beides geben, Entfaltung und Reduktion. Aus seiner Vorlesung aber ergibt sich, daß er der Entfaltung fast

gar keinen Raum gibt. Es ist offensichtlich, daß er, ganz und gar von der protestantischen Verfallsidee beherrscht, eine Reduktion wünscht in Gestalt einer Rückkehr wenn nicht zum Ursprung, dann wenigstens zu einem Augustinus, wie er, Ratzinger, ihn interpretiert; es geht ihm offenbar um Zurückdrängung des Realpräsenzglaubens zugunsten einer sogenannten Aktualpräsenz. Was Aktualpräsenz eigentlich sein soll, wird nicht erklärt.

Wenn ein wirklich katholisch denkender Gelehrter die Entfaltung des eucharistischen Glaubens seit dem NT darstellen würde, so würde er sich leiten lassen von dem, was die lehrende Kirche anerkannt hat, und die ganze Darstellung würde, je sachlicher sie wäre, um so mehr ein Hymnus werden auf den unerschöpflichen Reichtum, den der Herr seiner Braut in der Eucharistie anvertraut hat und der gerade in den reichen Entfaltungen (die man zu Anfang gar nicht ahnen konnte!) im Laufe der Zeit sichtbar geworden ist. Ganz anders jemand, der wesentlich protestantisch denkt: er sieht vielleicht noch eine legitime Entfaltung bis zu einem (wahrscheinlich schon protestantisch mißverstandenen) Augustinus, aber daneben fast nichts als Verfall. Diese Sicht ist um so grotesker, als der Kritiker des Verfalls zugleich sehr viel von «Geschichte» zu verstehen meint, also doch wissen müsste, daß Wachstum Leben anzeigt, während Reduktion Altern und Tod deutet.

Verunglimpfung der mittelalterlichen Theologie

Aber Ratzinger stellt die mittelalterliche Geschichte der Eucharistielehre als Verfall dar, zwar ohne scharfe Polemik, aber doch mit unübersehbaren Akzenten. Schon der heilige Paschasius Radbertus (9. Jh.) und der selige Lanfrank (11. Jh.) werden als «Kapharnaiten» [Vertreter einer sinnlich-fleischlichen Auffassung des sakramentalen Leibes Christi in der Eucharistie. (Red.)] verleumdet. Seit dem 12. Jahrhundert hat dann eine «Revolution» in der Eucharistielehre stattgefunden. Vorher hat man die Gegenwart Christi nur in Funktion auf den Genuß hin gesehen (man war also Lutheraner!); nun wird das anders. Wandlungselevation, Anbetung, «Augenkommunion» (mit «Monophysitismus»), Aussetzung, Fronleichnam, Tabernakel, Monstranz (abgesehen von kirchlich nicht gebilligten, aber von Ratzinger auf die gleiche Linie gestellten Erscheinungen wie Hostienwunder): alles das sind für ein protestantisches Denken natürlich Mißstände, die nach «Reduktion» rufen.

Zurück zum protestantischen Ursprung

Ratzingers Weise, das eucharistische Dogma «in der Einheit seiner eigenen Geschichte zu verstehen», verfährt kurz dargestellt *nach folgendem Schema*:

Nach einigen bedenklichen Realismen in der Frühzeit kommt ein Höhepunkt legitimer Entfaltung bei Augustinus; im Mittelalter herrscht im wesentlichen Verfall; dagegen richtet sich die Kritik der «Reformatoren». Diese haben zwar einige kleine Fehler gemacht, hatten aber im Wesentlichen recht. Das Tridentinum hat leider ihre Anregungen nicht aufgenommen. Uns bleibt nun die Aufgabe, die katholische Lehre und Praxis zu «reduzieren», nach dem Muster Luthers, Melanchthons und Calvins. Es ist unübersehbar, daß die lutherischen «Bekenntnisschriften» Confessio Augustana und Melanchthons Apologie Ratzingers hermeneutischer Kanon für die Eucharistielehre sind. Das alles wird gesagt ohne direkte Polemik, sogar mit Zitat einiger Canones des Tridentinums und mit ein bisschen Kritik an ein paar protestantischen Lehren, aber die Tendenz des Ganzen ist eindeutig. Das «Neue Glaubensbuch» des Herderverlages, das die katholische Lehre auf das Niveau des Protestantismus erniedrigt, ist in Ratzingers Vorlesung schon 1963 da! Die «Reduktion» auf die «Einfachheit des Ursprünglichen», gefordert von Ratzinger, der inzwischen der einflußreichste

deutsche «Theologe» geworden ist, sehen wir in siegreichem Fortschreiten. Die Einfachheit – nicht des Ursprünglichen - wird der Atheismus sein.

Mahlgestalt der Eucharistiefeier

Die Forderung der «Reduktion» betrifft ganz besonders den Opfercharakter der Eucharistie. Ratzinger zitiert *zustimmend* Melanchthons Kritik am Meßopfer, und er formuliert zwei «positive» Thesen Luthers, die nach Ratzingers Meinung einen gereinigten christlichen Opferbegriff darstellen, wie er im Mittelalter abhanden gekommen sei:

1. Die Heilstat Christi allein ist das versöhnende Opfer, und dieses Opfer schenkt Gott uns; unser Kult ist vergeblich.
2. Christlicher Kult ist folglich nur Empfangen der Heilstat Gottes, keine Darbringung.

Ratzinger, Professor der Dogmatik, mußte wissen, daß er mit diesen Aufhellungen zwei Canones des Konzils von Trient (D 948, 950) direkt widersprach.

Man sehe nun unter diesem Gesichtspunkt Ratzingers außerordentlich weit verbreitetes Buch «Einführung ins Christentum» durch: man lese anhand des Indexes die Stelle nach, in der von «Kult» die Rede ist. Man findet: Christlicher Kult ist Danksagung; «das Handelnlassen Gottes an uns - das ist das christliche Opfer» (S. 233), und: «Einen andern Kult gibt es nicht und einen anderen Priester nicht als den, der ihn vollzog: Jesus Christus» (S. 236). Also purer Protestantismus. Kein Wort vom Messopfer, ganz unzulängliche Gedanken zur Eucharistie. Man versteht den Jubel des Linksprotestanten Helmut *Gollwitzer* über dieses Buch. Die Wirkung ist ungeheuer gewesen. Bis in die deutschen «Studientexte» hinein, nach denen heute (an Stelle der einstigen hl. Messe) «Gottesdienst» verrichtet wird, ist der Opfergedanke verdunkelt, und es ist fraglich, wie weit eine katholische Liturgie sich noch wiederherstellen lässt. In kaum verhüllter Weise kritisiert Ratzinger in seiner Vorlesung die tridentinische Lehre vom *sacrificium propitiatorium* [Sühnopfer]. Es ist wohl sicher unter seinem überragenden Einfluß geschehen, daß die gegenwärtigen liturgischen «Studientexte» (eine deutsch- sprachige Fälschung des *Missale Romanum* von 1970) den Gedanken an das Sühneopfer konsequent aus den Gebeten «*Super oblata*» getilgt haben.

Ratzingers Eucharistielehre ist in mancher Hinsicht unvollständig. Viele Väterzeugnisse, zum Beispiel die hl. Kirchenlehrer Cyrill von Jerusalem (*Mystagogische Katechesen*) und Cyrill von Alexandrien, dazu das meiste von der reichen Eucharistielehre des hl. Thomas von Aquin: all das fällt aus. Eine Reihe von wichtigen Themen sind nicht behandelt, wie zum Beispiel die Disposition des Eucharistieempfängers, der Spender der Eucharistie, die Wirkungen und Früchte der Eucharistie. Ratzingers Studenten sind also keineswegs katholisch ausgebildet. Wer junge Leute, die seine Vorlesungen besucht haben, predigen gehört hat, hat einen Eindruck von den verheerenden Wirkungen seiner protestantisierenden Eigenwilligkeiten bekommen - die bei seinen Schülern natürlich noch vergrößert werden.

Das Ende der Dogmen: Ratzingers geschichtliche „Wahrheit“

Nach allem ist es klar, wie sich Ratzinger die weitergehende «Geschichte» des Dogmas denkt. Das tridentinische Dogma, nach rückwärts und vorwärts «geschichtlich» interpretiert, ist natürlich nicht mehr, was man eigentlich unter Dogma versteht. Und wenn die Propositionen der Internationalen Theologenkommission vom Oktober 1972, die ganz im Geiste von Ratzingers Düsseldorfer Vortrag von 1965 gehalten sind, als Norm gelten, ist eine solche Entleerung völlig legitim. Es wird hier grell

deutlich, welche ungeheure Gefahr der protestantisierende Historismus Ratzingers für die Kirche bedeutet, und *welch wesentlichen Anteil dieser Gelehrte* an den katastrophalen Propositionen von 1972 gehabt hat.

Im Hintergrund steht die philosophische Verführung, als gebe es eine «Geschichtlichkeit der Wahrheit». Es ist festzuhalten: Die Kirche bekennt sich zur ungeschaffenen Wahrheit, und die Formulierungen, die sie unter der Leitung des Hl. Geistes aufgestellt hat, sind und bleiben verbindlich in dem Sinne, den die Worte der Formulierung ausdrücken. Die Tatsache, daß die transzendente Wahrheit nie adäquat in menschlicher Sprache ausgesagt werden kann, gibt niemandem das Recht, sich von dem Glaubensgesetz des Dogmas zu dispensieren - sei es im Sinne einer angeblichen «transzendentalen» Gottbeziehung (nach Art Rahners), sei es im Sinne einer historischen (oder existenzialistischen) Auflösung des Dogmas (nach Art Ratzingers und anderer).

Ratzinger hat *noch in anderer Hinsicht* das kirchliche Lehrgesetz verwüstet - mit verheerender Wirkung. Zum Beispiel hat er in der Lehre von den letzten Dingen eine Meinung vorgetragen, die bei allen frommen Worten faktisch materialistisch ist³². Auch hier steht er stärkstens unter neuprotestantischem Einfluß. Philosophisch sind seine Gedanken völlig undiskutabel. «Dialogpartner sein» oder «von Gott gekannt sein» und «eine geistige Seele haben» kann schon deswegen nicht dasselbe sein, weil gesagt werden muß, wer der Dialogpartner oder der Gegenstand von Gottes Erkenntnis *ist*. Theologisch erfordern Ratzingers Aufstellungen Konsequenzen, die in mehrfacher Hinsicht mit dem Dogma unvereinbar sind. Zunächst wird hier Gott, der die Leiber schafft, die Fähigkeit nicht zugetraut, eine geistige Seele als seinen «Dialogpartner» zu schaffen. Der «Dialogpartner» muß dann schon der Körper sein, beziehungsweise das Geistige als eine Körperfunktion³³. Ferner kann es dann keine Verantwortlichkeit geben³⁴, kein Gericht, keine ewige Verdammnis.

Auch in dieser Hinsicht hat also Ratzinger offensichtlich ein Interesse an einer «Geschichte» des Dogmas, das heißt das alte Dogma historistisch seiner Verbindlichkeit zu berauben und neue Meinungen an seine Stelle zu setzen -, von denen dann mit kecker Unlogik behauptet wird, sie seien, geschichtlich verstanden, nichts anderes als das alte Dogma.

Predigt zu Mariä Himmelfahrt

Das neueste und zugleich krasseste Beispiel für diese Tendenz ist Ratzingers Mariä-Himmelfahrt-Predigt in seinem Aufsatzband «Dogma und Verkündigung»³⁵. Von der Gottesmutter ist in der Predigt nicht die Rede. Aber das Dogma wird «in der Einheit seiner eigenen Geschichte» verstanden (vgl. oben S. 235). Das heißt, es werden die Einwände der Protestanten (die der Autor offenbar als wesentlichen Teil der «Geschichte des Dogmas» sieht) eine Seite lang ausgebreitet, in ihren «zweifellos Richtiges gesehen», und dann läßt der Autor es sich «bewußt werden, wie... auch die Dinge des Glaubens ihre Grenzen haben..., wenn man sie... nicht aus dem Ganzen... versteht.» In diesem «Ganzen» und dem zugehörigen «Verstehen» ist dann selbstredend von Maria und ihrer Assumptio corpore et anima nicht die Rede. Nach der Lektüre dieser Predigt sehe ich, dass ich selber noch gar nicht wußte, wie recht ich hatte, als ich die Seiten 10-11 meines Memorandums «Die Auflösung des Dogmas»³⁶ schrieb, und wie gewichtige Gründe Professor Ratzinger und Dr. von Balthasar hatten, als sie mir auf mein Memorandum nicht mit einem einzigen sachlichen Gedanken geantwortet haben. Kurz und grob: Das Assumpta-Dogma wird, wie viele, viele andere, faktisch in die Rumpelkammer geworfen, und die Pluralismus-Propositionen bieten eine ausgezeichnete Handhabe dazu. Aber für die, die sich vom Wort «Dogma» und von einzelnen

Dogmen als Glaubensgesetz nicht trennen können, wird ein irreführendes, einschläferndes Spiel getrieben.

Anmerkungen

1 Eine vorläufige Kritik der Propositionen habe ich unter dem Titel «Die Auflösung des Dogmas» verfasst; sie ist mit einer etwas beschwichtigenden Einleitung von E. Kamenicky in der Wiener Zeitschrift «Entscheidung» Nr. 42 veröffentlicht worden. Inzwischen ist im Johannes-Verlag Einsiedeln 1973 ein Kommentar zu den Propositionen erschienen («Internat. Theologenkommission. Die Einheit des Glaubens und der theolog. Pluralismus»). Diejenigen Propositionen, die ich speziell kritisiert hatte, sind darin von J. Ratzinger kommentiert». Ehe ich Ratzingers «Kommentar» und zusammen damit noch einmal die Propositionen, einer kritischen Analyse unterziehe, muß ich erst Ratzingers eigene Ideen, die seiner Mitarbeit an den Propositionen zugrundeliegen, ins Auge fassen. Das soll in dem vorliegenden Papier geschehen.

2 Radikale Progressisten sind dagegen solche, deren Gläubigkeit überhaupt zweifelhaft ist.

3 Arbeitsgemeinschaft für Geisteswiss., H. 139, Köln und Opladen: Westd. Verlag 1966.

4 Beispiele im großen sind bombastische Kompilationen, siehe Kompilationen wie Mysterium Salutis und Sacramentum Mundi.

5 Vgl. S. 43: «Irgendwas ist da auch in der Sache noch unklar.»

6 J. Ratzinger, Die sakramentale Begründung christlicher Existenz, Meitingen, Kyrios-Verlag 1966, S. 18 f.

7 D 849, 850.

8 Vgl. dazu (für die Beziehung Luther Bultmann): Paul Hacker, «Das Ich im Glauben»; Graz 1966 und (für die Beziehung Luther-Ebeling): Derselbe, «The Ego in Faith, M. Luther and the Origin of Anthropocentric Religion», Chicago 1970.

9 D 822, 823, 824, 851.

10 Krit. Ökumen. Informationsdienst, 28/29, 4.7.1973.

11 Genauer müsste es heißen: in den sakralen übernatürlichen Rechtsverband der Kirche: aber das sind Begriffe, die Ratzinger offensichtlich scheut - nicht zum Nutzen der Erkenntnis der Sache.

12 Daher muß auch Ratzingers Versuch, die protestantischen und protestantisierenden «Ökumeniker» zu widerlegen, als in der Hauptsache gescheitert beurteilt werden.

13 «Das Priestertum durch Handauflegung empfangen heißt also nicht, sich auf einen selbstwirksamen Ritus rein formaler Art verlassen...» S. 8.

14 I. Tim. 4, 14, 2. Tim. 1, 6

15 Dogm. Konst, über die Kirche n. Abs. 2.

16 D 2301 DS 3859

17 D 849-851

18 Ähnlich wie für manche Protestanten die Sakramente wesentlich Bekenntniszeichen sind.

19 Dogmatik, Buch I, n. 316 f

20 Dogmatik, Bd. I S. 21

21 Das 3. Kapitel des Commonitorium darf nicht getrennt von dem 4. Kapitel interpretiert werden.

22 Vgl. seine Dogmatik Bd. I § 36

23 S. 18; vgl. D 2021

24 Der gelegentlich ausgedehntere Gebrauch des Wortes *revelatio* besagt dagegen ebenso wenig wie der über die sieben Sakramente hinausgehende Gebrauch von *sacramentum*.

25 S. 19, vgl. D 2020

26 Was ist das eigentlich: «geschichtsfeindlich»?

27 Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel: Bartmann 3.Aufl. §6; der Gedanke, von mündlichen Traditionen habe zuerst die Gnosis gesprochen, ist protestantische Apologetik, die Ratzinger - hier wie in vielen anderen Fällen - kritiklos übernimmt.

28 Was hier wesentlich war, bestimmten die Kenner der Überlieferung.

29 Vgl. etwa G. Ebeling: «Das Wesen des Christl. Glaubens» (Siebenstern-Taschenbuch 8). Das Buch ist größtenteils Gefasel (etwa S. 17S: «Die Rede des Glaubens muß die Rede des Unglaubens überholen, d.h. sie muß das Sprachgeschehen voranbringen»), aber die Radikalisierung der Häresie Luthers: (Glaube ist Gewissheit und ist Heil: S. 126 u. 173) und der radikale Antikatholizismus (vgl. etwa S.43) sind eindeutig. Wie kann ein Katholik den Autor eines solchen Buches als «Theologen» ernstnehmen?

30 die in der Tat eine auszeichnende Leistung der großartigen Bewegung der Neuscholastik war; nur Torheit oder boshafter Wille zur Verwirrung oder trotziger Ungehorsam oder ungeordneter Geltungsdrang bzw. Originalitätsdrang kann solchen Spott erheben, wie er im Hintergrund des letzten Konzils, und nach dessen Ende allenthalben in der Öffentlichkeit, laut geworden ist.

31 D 1818.

32 «Einführung...» S. 289-296, ähnlich in der «Internationalen Katholischen Zeitschrift» Nr. 3/1972, S. 240.

33 Gegen Ratzinger ist zu betonen: Leib und Körper sind Synonyme.

34 Die Moral fehlt bei Ratzinger - wieder gut neuprotestantisch (anders in seinem neuesten Buch, s. Anm. 35).

35 J. Ratzinger, Dogma und Verkündigung. München und Freiburg: E. Wewel 1973. 464 Seiten.

36 Siehe oben Anm. 1.